

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Fabicht.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als die beiden Mädchen ihr Lager aufsuchten; Ellen hatte gar viel zu erzählen von ihrem jungen Glück und Paula lieb ihr gern und willig das Ohr. Ellen ward ihrem Herzen theuer wegen der großen, wahren Liebe, mit der sie an ihrem Bruder hing, und das Wangen um Arthur mit der Hoffnung. Sie wußte, daß er mit blühendem Herzen verzeit hätte; wer aber ein solches warmes, stilllich liebes Herz sein eigen nennen durfte, der konnte nicht unglücklich werden.

Die Hoffnung wollte ihr schmeicheln zulüsteren, auch ihrer Liebe werde noch ein freundlicher Stern leuchten, aber es fiel ihr nicht ein, Ellens Verträglichkeit mit gleicher Mühe zu begreifen. „Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,“ flüsterte sie, während sie noch lange nach lag, dem Rauchen des Windes in den Blüthen des Parkes und den ruhigen, gleichmäßigen Athemzügen Ellens lauschend, die sich in den Schlaf gelacht, gewinkt und geplaudert hatte.

Es war ein sehr kühler, aber klarer Oktoberabend; Mr. Spidby und Otto Krüner lehten entschieden den Wagen ab, mit welchem Herr v. Somland sie und seinen Sohn nach der Stadt zurückfahren lassen wollte; sie erklärten, der Spaziergang werde ihnen außerordentlich gut thun, und der Amerikaner sagte noch scherzend hinzu: „Unser junger Bräutigam muß ohnehin gute Miene zum bösen Spiele machen, da wird die Abkühlung besonders heilsam wirken.“

„Darf ich Ihnen noch eine Cigarre mit auf den Weg geben?“ fragte Herr v. Somland und bot eine Schale mit Cigarren. Otto Krüner lehnte ab, Arthur und Spidby griffen zu, der letztere sagte dabei aber: „Es sind doch nicht allzu schwere, dear friend?“ Ich kann mir nicht helfen, ich habe immer noch die Vorstellung, Ihr armer Bruder habe sich an jenem Abend an der Cigarre, die er mit auf den Weg bekam, den Tod gerächt, Herr Krüner.“

„Ich nicht doch,“ versetzte Arthur, „sie ist ja den anderen Herren, wie ich höre, ganz vortrefflich bekommen.“ „Er hat sie bis auf den letzten Rest geraucht,“ beharrte der Amerikaner ein wenig eigenfinnig auf seiner Meinung, während Herr v. Somland nur mit der überlegenen Miene eines Mannes, der die Dinge besser weiß, aber nicht darüber reden mag, den Kopf schüttelte. Otto Krüner sprach gar nicht und war auch während des ganzen Weges sehr wortlos. Er glaubte in dem Augenblicke, wo der Amerikaner die Worte sprach — „Ihr armer Bruder hat sich an der Cigarre den Tod gerächt!“ — ein Juden im Gesicht des Gutsbesizers wahrzunehmen zu können. Die Erscheinung ging freilich im Nu vorüber und konnte ebenjo gut der durch das plötzliche Aufflackern der Gasflamme im Korridor verurtheilte Schatten gemessen sein, trotzdem mußte Otto dem Auftritte immer nachdenken. Auch Mr. Spidby mußte die von ihm angeregte Gedankensreihe noch weiter verfolgt haben, denn als sie die über den Fluß flühende Brücke erreicht hatten, blieb er stehen und sagte: „An dieser Stelle war es, wo der unglückliche junge Mann die ausgerauchte Cigarre in den Fluß schleuderte; ich meine ihn noch vor mir zu sehen!“

Auch Otto erblickte in diesem Augenblicke deutlicher als jemals den ihn zur Nacht mahnenden Schatten seines Bruders vor sich, und ganz klar sah er plötzlich den Herzog der Sache: Max hatte eine vergiftete Cigarre geraucht, die Somlands Hand ihm gereicht.

Zweiter Band.

17. Kapitel.

Durch den wörlinger Wald raitete der Herbststurm und segte das weisse Laub von den abgehenden Bäumen; schwere Regentropfen schlugen an die durch Vorhänge aus weissem, buntgeblühtem Wollenstoff verfallenen Fenster des Zimmers in Georgenburg, in welchem Frau v. Hartleben und ihre Tochter Adelheid saßen. Am Kammin flackerte ein lustiges Feuer, die auf dem Sopha sitzende Petroleumlampe warf durch ihren roth glühenden Kern ein mildes, gedämpftes Licht auf die Gegenstände und nahm sich in ihrer modernen Form etwas freundlich an unter den Möbeln aus weißlackirtem Holz mit vergoldeten Verklängen und Zierathen und den leberhühner aus weissem, buntgeblühten Wollenstoff, den bemalten Füßen und Stühlen und den Kokoschiffen, Kröschen und Schalen aus Meißener und Sèvres-Porzellan. Auch die beiden schlanken, buntgekleideten Damen saßen mit ihren ernten Mienen und ihrem Anzuge von einfachem, strengem Schnitt wenig in diese, die sorglose, übermüthige Lebensfreudigkeit atmende Umgebung, aber ihnen fiel das so wenig mehr auf wie den nach Georgenburg kommenden Freunden. Man war es gewohnt, Frau v. Hartleben und ihre schönen Töchter in diesem Rahmen zu sehen und konnte sie sich davon losgelöst kaum denken.

Adelheid v. Hartleben hielt ihre Fächerarbeit in der Hand, ohne daß dieselbe ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte; kaum daß sie ein paar Wachen geschlungen, so blickte sie schon wieder auf, um zu sehen, wie weit die Zeiger an der dem Kammin sitzende Uhr mit dem porzellanernen Schächerinnenpaar in Weitzrock und gepudertem Haar bereits wieder vergerückt sei.

Frau v. Hartleben hielt das „Goslauner Abendblatt“, welches der wörlinger Bote sieben mit herangezuckt hatte, in der Hand und studirte die Tagesneuigkeiten. Flüchtig ließ sie das Augenlas, dessen sie sich beim Lesen bediente, an der Schür, an welcher es um ihren Hals befestigt war, herunterfallen, sprang empor und rief, der Tochter das Blatt zuschleudern: „Da hast du den Somland, wie er leibt und lebt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!“

„Was enthält das Blatt dem?“ fragte Adelheid, ohne es aufzulegen. „Was sonst als die Verlobung des Herrn Lieutenant Arthur v. Somland mit Miß Ellen Spidby,“ lachte Frau v. Hartleben bitter, die Zeitung zertrümmert, als trage diese die Schuld an dem so erregenden Vorfall. „Gestern wünscht und jammert er, daß ich eher gedacht hätte, ich würde die Nachricht erhalten, er habe sich eine Angel durch den Kopf geschossen, und heute veröffentlichen er seine Verlobung.“ „Stellst du ihn durch deine schroffe Ablehnung seiner Verlobung nicht erst zu diesem Streiche der Verzweiflung getrieben haben?“ fragte Adelheid, die in ihrem Urtheile über Arthur v. Somland doch nicht ganz so besangene wie ihre Mutter war.

„Nun, die Verzweiflung ängert sich recht Somlandisch, er sucht seinen Trost bei den Dollars und beirathet eine amerikanische Millionerin. Nun, eigentlich kann ich ihm ja nur dankbar sein, denn ich brauche keine Zeit nicht lange mehr in ihrer ehrsüchtigen Verbannung zu lassen; gib Ad, die Hochzeit folgt in ein paar Wochen, das geht mit Dampf. Morgen schide ich Leonie das Blatt, das wird sie heftiglich kurven.“

„Wer weiß,“ sagte Adelheid kopfschüttelnd, „sie ist so ganz anders geartet als du und ich. Sie ist nicht unzufrieden, herbstlich einzugreifen, und ein „Entweder — Oder“ zu sprechen.“

„Adelheid, was soll das heißen?“ fragte die Mutter, „du sagst das mit so felsamer Betonung; ist zwischen dir und Krüner nicht mehr alles wie sonst?“

Adelheid antwortete nicht, sondern stützte den schönen Kopf in die Hand und blickte düster zu Boden. Nach einer Pause

Die Er heirathete ein 17jähriges Mädchen und hatte, wie der „Matin“ zu melden weiß, binnen kurzer Zeit die Freude, zwei Ihn wie aus den Augen geschüttene Sprößlinge auf den Knien zu schauen.

Der Tod des Generals Douay. Die Frage, wie General Abel Douay fiel, ist nun gelöst. Die Mittheilung des Generals hat nämlich dem „Paris Journal“ einen Brief des Hauptmanns du Clozel, des letzten Adjutanten des Generals, mitgetheilt, datirt Versailles, 1. Oct. 1871, worin Hauptmann du Clozel mit eingehenden Details erzählt, wie General Douay und er selbst gleichzeitig von deutschen Kugeln bei Weissenburg demüthet wurden, der General tödtlich an Leib und er schwer am Bein.

Ein weiblicher Widdich. Die Waidungen des gräflich Kesselbriiden Majorats in der Nähe von Germestell (Arier) wurden schon seit längerer Zeit durch einen äußerst gewandten Waidichigen heimgesucht, ohne daß es den Jägern gelingen wäre, denselben auf frischer That zu ertappen. Der Waidich trieb sein Handwerk mit der Schlinge und dem Stutzen; doch schien seine Trefflichkeit nicht so groß zu sein als seine Gewandtheit im Schlingenlegen. Am Sonntag früh fand man, wie der Jagdbesitzer, G. gedrehten wird, ein Jagdbesitzer des Grafen ein junges Weib in einer Schlinge erwischt vor. Er legte sich auf die Lauer; nach mehrstündigen Warten gelang es ihm, zwei Personen festzunehmen, die sich das Weib aneignen wollten. Das Wertwürdige an der Sache ist nun, daß der Widdich eine Waidichin war, die Witwe eines Waidichers aus Gens. In ihrer Begleitung befand sich ihr 12jähriges Töchterchen. Beide trugen Körbe auf dem Rücken, wie sie die Frauen der Gegend zum Holz sammeln verwenden. Offenbar sollten dieselben zum Heimtransport des Wides dienen. Eine Waidichin, die in der Wohnung des Weibes vorgenommen wurde, förderte ein Jagdgewehr mit allem Schießbedarfutage.

Die Karte von Europa. In ein kleines Dorf des Schwabenlandes kam jüngst der Schulmeister, um die Schule zu besuchen. Er fand die Schule in ganz gutem Zustande, nur an der Wand saßen er etwas zu vermehren, weshalb er sich an den betrauten Schullehrer wandte: „Ich sehe hier Karten des Ozeans, von Bürenberg und auch von Deutschland, aber dennoch vermisse ich eine: die Karte von Europa.“ Bei diesen Worten bat sich der Schullehrer des Ozeans, ein biederer Waidichin, mit bejahrter Miene dem Schullehrer genähert und die Karten lesen an heidnischen Schminke. Der Schullehrer, der Karten lesen an heidnischen Schminke und mehrere Gemeinde ist zu arm, Erlaßten Sie uns also doch die Karte von Europa, denn wer weiß, ob sie einmal jemand von unserer armen Gemeinde dorthin kommt.“

Zur Nachachtung. Herr Kommerzienrath Tiliig hatte die Gewohnheit, augenblickliche Einfälle, wie sie festzuhalten, auf den Manschetten zu vermerken. Eines Tages erinnerte er sich an das nahe Geburtsfest seiner Gattin und schrieb: „Geburtstag meiner Frau — was diesmal genau?“ Am andern Morgen, als er die Notizen des vorigen Tages überfliegte, ließ er darunter: „Widig persönlich kanten, weise Weidichin mit — ausländigen Kredit auf Karte eröffnen!“

Steigerungsgrade. Lehrer: „Wohel Steigerungsgrade gibt es?“ Schüler (Sohn eines Hausherrn): „Gier! Brenner, Ofen, Johann, Michael. Papa steigt aber nur zu Johann und Michael.“

Die Gattin des Sonntagjägers. Frau (zum Wildpret-händler): „Den Haten nehme ich gleich mit. Sollte mein Mann, der auf der Jagd ist, noch kommen, so sagen Sie ihm, ich hätte den Haten schon mitgenommen!“

Subjektive Empfindung. Lieutenant: „Bouquet des forgt?“ Waidich: „Zu Weibel, Herr Lieutenant?“ Das Kränlein hat auch gelächelt.“ Lieutenant: „Wie ge-lächelt?“ Waidich: „Was wars für eine Art von Kränlein?“ Lieutenant: „Ungefähr so, Herr Lieutenant, wie man bei 5 M. Kränlein lädelt.“

Katzenhochzeiten. Unteroffizier: „Sie Einjähriger, was thun Sie denn immer so zum Himmel? Da oben ist's auch nicht schöner als bei uns, beim Militär!“ Unter-offizier: „Weier, Sie passen so wenig zum Soldaten, wie 'n Zael zu 'ner Schlummerrolle.“

Ein Pantoffelweib. Arzt: „Soll ich Ihnen lieber Willen oder Kröpfen verordnen?“ Patient (zu seiner Gattin): „Siehe Amalie, was ist dir am angenehmen?“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Wir haben des öfteren der dankenswerthen Bestrebungen der Vereinigung der Kunstfreunde in unserm Blatte gedacht und freuen uns, nach längerer Zeit wieder Gelegenheit zu haben, unsere Leser auf die „Vereinigung“ aufmerksam machen

zu können, indem wir ihre neuesten, im Oktober zur Ausgabe gelangenden Publikationen hier anzuhören: Das wertvollste der neuen Hefen dürfte das von Otto v. Mörke, ein stehender Hirt (Spießer) an der Miere eines Waldes, zu Tode erschöpft, wird von den Hunden erreicht. Der Hirt und ein Hund im Vordergrunde, ein anderer Hund in geringer Entfernung, das auslaufende Geblitz, ein nebliger Herbstmorgen, links die verchwimmende Ferne — das ist der ganze Inhalt des Bildes, das aber mit großer Naturwahrheit gemalt, — inmensal fehselnd wirkt. Das Original befindet sich in der Dresdener Galerie. Das zweite nicht minder wertvolle Bild ist von Karl Becker und zeigt uns eine Kameral-Szene im Dogenpalaste zu Venedig. Eine kleine gewählte Gesellschaft, der greise Doge in einem prächtigen Amiesel, ist vor einem improvisirten Theater gruppiert, auf dem eine prächtige Vorstellung sich emspield. Das Bild ist voller Leben und Sandlung und dürfte den besten Arbeiten Beckers anzuzählen sein. Weiter bringt die „Vereinigung“ das bekannte Bild von Adolf Menzel, König Friedrichs II. Tadelrunde in Sanssouci; ein Bild von Karl Höpfling, Stiefel-Appell in der Dorfkirche; ein großes Bild von Karl Rapp, von dem Maler „Freide“ genannt. Ein See mit einem Dorf im Hintergrunde, auf dem See ein Boot, drei Personen, in ihm eine Mutter mit einem Kinde, links am Ufer, rechts zwei Männer, die sich unterhalten, mit seiner Unst- und Forderungsbildung, an eine gute Sommer-Nachmittagsstunde erinnert. Ferner ein Bild von Hugo Vogel, „Nach der Taufe“, auch ein Bild mit erstem Inhalt, und zuletzt zwei überaus hübsche Genre-Bildchen von Ferdinand Sagerlin, das eine „Trauliches Heim“, das andere „Heimkehr vom Strande“.

Sämmtliche Bilder sind in farbigen Aufhängen hergestellt, dasjenige Verlangen, welches eine neue Vervielfältigung des Originals am besten ermöglicht. Die Gedächtnisblätter der „Vereinigung der Kunstfreunde“ befindet sich jetzt noch Berlin W., Waisenamers-straße 23, wird aber am 1. Jan. 1891 nach Spittelmarkt 2 verlegt. Die Mitgliedschaft erwirbt man durch Zahlung eines Jahres-Beitrages von 20 M., worin man alljährlich ein Bild aus sämtlichen bis jetzt erschienenen Publikationen frei wählen kann.

In Haseburg wurde am 26. d. zum 25jährigen Gedenktage der Geduldigung Haseburgs, unter zahlreicher Theilnahme der Bevölkerung, ein monumentales Denkmal, das Denkmal Kaiser Wilhelm's I. enthüllt. Der Landrath übergab das Denkmal dem Bürgermeister.

Die bairische Regierung genehmigte, zur Aufstellung des nürnbergischen Kaiser Wilhelm's Denkmalis den dem Staate gehörigen Platz am Fuße der alten Kobenzlerburg demüssen zu dürfen.

Sicherem Vernehmen nach geht Frau Gähfeldt's Werk: „Die Reisen Kaiser Wilhelm's II. nach Norwegen in den Jahren 1889 und 1890“ seiner Fortsetzung entgegen und wird rechtzeitig vor dem Fest im Verlage von Gebr. Paetel in Berlin erscheinen. Die Vertheilung des Buches, das mit einem Porträt des Kaisers nebst eigenhändiger Unterschrift, ferner mit Selbstaubdrucken und zahlreichen Photographien nach Originalzeichnungen C. G. Salmann's sowie einer Orientierungskarte geschmückt sein wird, hat die Reichsdruckerei in Berlin übernommen.

Berlin, 26. Sept. Die von Rattian kürzlich erstickte Sternwarte richtete an die Direktion der hiesigen Sternwarte eine päpstliche Einladung, dem im Januar nach Rom einberufenen Astronomischen Kongreß beizuwohnen. Dieselbe Einladung erging an die bedeutendsten Astronomen Europas und der neuen Welt. Der Kongreß wird in der päpstlichen Hofburg abgehalten.

Die Buchhandlung und Lehrmittelanstalt von J. M. Reichart, Halle a. S., Schulberg 20, legte uns zur Ansicht ein neues Lehrmittel vor: Die Kreisentwicklung nach Freilich in 8 Stadien dargestellt auf Bretttafel, mit Erklärung, Werkst. und Verwendung n. 22.90 M. Nach der Tabelle in schrittweiser Bergabführung aus Bayernmache stellen die folgenden Entwicklungstadien dar: 1. Kreisbogen. 2. Kreis des Kreises nach dem Ausschließen. 3. Kaulquappe mit Kiemen. 4. Kaulquappe mit eingekrümpften Kiemen. 5. Kaulquappe mit Hinterbeinen. 6. Kaulquappe mit noblentridelten Gliedmaßenpaaren. 7. Stadium mit halbverfinnertem Schwanz. 8. Der vollständig entwickelte Fisch. Form und Farbe sind der Natur getreu nachgeahmt. Zur Aufstellung dient ein 60 cm langes und 40 cm breites, gut polirtes Brett, auf welchem gedruckte Holzstempel die Modelle festhalten; zur Demonstration können Letztere leicht abgehoben werden.

Stoppelfelder. Roman von Carla Eden. Zwei Theile in einem Bande. Berlin 1890, Otto Janke.

Durch den wörlinger Wald raitete der Herbststurm und segte das weisse Laub von den abgehenden Bäumen; schwere Regentropfen schlugen an die durch Vorhänge aus weissem, bunt-

Hier die Redaktion verantwortlich: J. B.: Albert Herting in Halle.

Dred und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



fragte sie: „Bistest du nicht, daß Kröner seit seiner Rückkehr aus Italien anders ist als früher?“

„Nicht seit seiner Rückkehr aus Italien, aber seit dem Tode seines Bruders,“ antwortete die Mutter.

„Er kommt seltener zu uns und scheint ängstlich darauf bedacht, daß niemand von dem Verhältniß erfahre, in dem wir zu einander stehen,“ fuhr Adelheid fort.

„Auch das ist erklärlich; da jetzt während der Trauerzeit eure Verlobung nicht bekannt gemacht werden kann, so ist es auch ganz in meinem Sinne, daß niemand etwas davon erfährt,“ antwortete Frau v. Hartleben, die von Natur großherzig und arglos war und nur Mißtrauen faßte, sobald die Sonnenlands von Rogasen ins Spiel kamen.

„Hättest du nicht bemerkt, daß er jetzt einsilbig und oft zerstreut ist?“ forschte Adelheid weiter, denn, es eine wahre Wohlthat erschien, das, was sie lange still mit sich herumgetragen, vor der Mutter auszusprechen.

„Aber Kind, wie könnte das anders sein? Muß ihn nicht das furchtbare Ereigniß bis in seines Wesens innersten Tiefen erschüttert haben? Nicht seit ihm ganzes Einmen und Denken darauf gerichtet sein, das distikere Geheimniß aufzudecken?“ fragte Frau v. Hartleben. „Wer gleich mir Aehnliches erfahren hat, der weiß, wie das den ganzen Menschen befeuert.“

„Und doch schweigt er sich hartnäckig darüber aus!“ rief Adelheid unruhig die Frauen zusammenziehend, „doch bricht er ab, sobald wir das Gespräch darauf bringen; und doch verkehrt er in Rogasen,“ fügte sie mit zuckenden Lippen hinzu. Bei diesem letzten Ausruf fuhr Frau v. Hartleben auf. Es war, als habe sie ihr Stichwort empfangen. „Adelheid, was willst du damit sagen? Was fürchtest du?“

Das schöne Mädchen warf den Kopf zurück, das dunkle Auge glühte auf, die feinen Nasenflügel zuckten: „Wenn ich zu fürchten anfing, hab' ich zu fürchten angehört,“ sagte sie, trat zum Fenster, schlug die Gardine zurück und blickte hinaus in den düstern, regenschweren Wald. Sie wieder ins Zimmer zurückwendend, wo die Schwestern auf der Uhr saßen nach den Klängen einer alten französischen Melodie ein zierliches Menuett begannen, während das Schlagwerk ausübte, um die siebente Stunde zu verkünden, fuhr sie, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, fort: „Ich darf wohl klingen, Mama, daß Johanna das Teebrot besorgt, Kröner wird heute so wenig kommen, wie er gestern hier gewesen ist.“

„Es ist böses Wetter und der Weg von Goslar bis hierher ein weiter,“ verjeste Frau v. Hartleben, „wir dürfen kaum erwarten —“

Ein scharfer Zug an der Thorschwelle, dem sogleich ein freudiges Gebell des Hofhundes folgte, unterbrach sie. „Da ist er!“ rief sie, und vermochte ihre Freude nicht zu verbergen. Adelheid sprach kein Wort, beide Hände auf das laut pochende Herz pressend, blieb sie schwer atmend mit lauschend vorgebeugtem Kopfe mitten im Zimmer stehen.

Mehrere Minuten vergingen, ehe Kröner, der sich seines durchnähten Leberocks im Vorzimmer entledigen mußte, die Thüre öffnete; als er dann eintrat, hatte Adelheid bereits ihren Platz am Tische eingenommen und sah ihm mit einem kühlen, ruhigen Gesichtsausdruck entgegen.

„Er ist gekommen in Sturm und Regen,“ scherzte Kröner, noch die Thür in der Hand haltend; hatte er jedoch gehofft, Adelheid werde den Art des Liebes ins Leben überführen und ihm liebend entgegenstiegen, so befand er sich im Irrthum. Sie blieb ruhig sitzen und überließ ihm, als er sich näherte, nur nach einem leichten Widerstreben die weiße, schlaffe Hand zum Kusse, entzog sie ihm aber dann sogleich wieder und häfelte so eifrig an ihrer Spitze, als hänge von deren Vollendung ihr Lebensunterhalt für den folgenden Tag ab.

„Adelheid, was ist dir?“ fragte der Baumeister, der, nachdem er Frau v. Hartleben begrüßt, einen Stuhl herbeigezogen und sich neben der schlafenden Verlobten niedergelassen hatte.

„D, nichts, nichts,“ erwiderte sie, „ich muß mich nur erst in die Ueberraschung finden, den Herrn Baumeister heute hier zu sehen.“

„Konntest du wirklich glauben, daß das Wetter auf mein Kommen einen Einfluß hat?“ fragte er.

„Nein; denn das Wetter war gestern sehr schön, und du kamst nicht,“ war die scharfe Antwort, wobei sie die Fädelarbeit, die er ihren Händen zu entwinden versuchte, einkieselt hielt.

„Sie wissen gewiß näheres über die Sommlandsche Verlobung, lieber Kröner, denn ich denke mir, daß ganz Goslar voll davon ist, während wir bei solchem Wetter unsere Neugierden nur aus dem Blättern beziehen,“ unterbrach, auf die auf dem Tische liegende Zeitung deutend, Frau v. Hartleben das sich immer unerquicklicher gestaltende Zwiegespräch des jungen Paares. „Vor allen Dingen will ich aber dafür sorgen, daß Sie nach Ihrem beschwerlichen Gange eine Tasse heißen Thee bekommen, mein Abendessen mögen Sie erzählen,“ fügte sie hinzu und verließ das Zimmer. Sie sah es ihrer Tochter an, daß unter der scheinbaren Ruhe in ihrem Innern ein Vulkan glühte und wollte ihr Gelegenheit geben, ihrer Erregung Luft zu machen. (Fortf. folgt.)

### Beim Landgrafen.

Von Fritz Brentano.

Der biedere Onkel vergaß beinahe Thünen über den milden Sinn seines Neffen und that demselben in seinem Derszen eine stille Abbitte, während der spitzbübige Stubbs sich heimlich seines Sieges freute und die dem Gefühl in einem gewaltigen Grinsen hinter dem Rücken des Majors Ausdrück gab.

Dieser aber hatte sich eben in der oben bereits erwähnten Weise dem Herrn Professor empfohlen und war in sein Hotel zurückgekehrt, wo er dem ängstlich harrenden Peter Kimmel mittheilte, die Sache mit dem Bengel sei nicht so schlimm und vielleicht würde er morgen doch noch mal den Stempel bezahlen.

Er vergaß in der Freude seines Derszens ganz zu fragen, warum sein Faktotum denn eigentlich auf dem Wege zu seinem Neffen Maler verschwinden sei?

Weder er schüttelte, als er sich allein sah, verwunderte den Kopf und legte sich die Frage vor: „Was wohl der schwärzige Farbendreier mit das verlorne Gesicht zusammengelogen hat, daß der Herr Major so gnädig umgestimmt ist?“

Freilich dämmerte auch nicht die leiseste Ahnung der Wahrheit in seinem erhelltem Schadel auf.

Wenn sich nun Neponom Stubbs der angenehmen Hoffnung hingab, daß der Sturm vom Haupte des Malers für diesmal abgewandt sei, so hatte er dazu freilich einige Berechtigung. Allen er vergaß jene geheimnißvolle Nacht, welche oberflächliche Menschen den Zufall nennen, von welcher aber schon der selige Wallenstein nicht mit Unrecht behauptete, daß sie überhaupt nicht existire, sondern, daß alles Geheulene im Bunde des Schicksals bezeichnet sei — jene Nacht, welche der Türke „Kismet“ nennt.

Ein scharfer Zug an der Thorschwelle, dem sogleich ein freudiges Gebell des Hofhundes folgte, unterbrach sie. „Da ist er!“ rief sie, und vermochte ihre Freude nicht zu verbergen. Adelheid sprach kein Wort, beide Hände auf das laut pochende Herz pressend, blieb sie schwer atmend mit lauschend vorgebeugtem Kopfe mitten im Zimmer stehen.

Mehrere Minuten vergingen, ehe Kröner, der sich seines durchnähten Leberocks im Vorzimmer entledigen mußte, die Thüre öffnete; als er dann eintrat, hatte Adelheid bereits ihren Platz am Tische eingenommen und sah ihm mit einem kühlen, ruhigen Gesichtsausdruck entgegen.

„Er ist gekommen in Sturm und Regen,“ scherzte Kröner, noch die Thür in der Hand haltend; hatte er jedoch gehofft, Adelheid werde den Art des Liebes ins Leben überführen und ihm liebend entgegenstiegen, so befand er sich im Irrthum. Sie blieb ruhig sitzen und überließ ihm, als er sich näherte, nur nach einem leichten Widerstreben die weiße, schlaffe Hand zum Kusse, entzog sie ihm aber dann sogleich wieder und häfelte so eifrig an ihrer Spitze, als hänge von deren Vollendung ihr Lebensunterhalt für den folgenden Tag ab.

„Adelheid, was ist dir?“ fragte der Baumeister, der, nachdem er Frau v. Hartleben begrüßt, einen Stuhl herbeigezogen und sich neben der schlafenden Verlobten niedergelassen hatte.

„D, nichts, nichts,“ erwiderte sie, „ich muß mich nur erst in die Ueberraschung finden, den Herrn Baumeister heute hier zu sehen.“

„Konntest du wirklich glauben, daß das Wetter auf mein Kommen einen Einfluß hat?“ fragte er.

„Nein; denn das Wetter war gestern sehr schön, und du kamst nicht,“ war die scharfe Antwort, wobei sie die Fädelarbeit, die er ihren Händen zu entwinden versuchte, einkieselt hielt.

„Sie wissen gewiß näheres über die Sommlandsche Verlobung, lieber Kröner, denn ich denke mir, daß ganz Goslar voll davon ist, während wir bei solchem Wetter unsere Neugierden nur aus dem Blättern beziehen,“ unterbrach, auf die auf dem Tische liegende Zeitung deutend, Frau v. Hartleben das sich immer unerquicklicher gestaltende Zwiegespräch des jungen Paares. „Vor allen Dingen will ich aber dafür sorgen, daß Sie nach Ihrem beschwerlichen Gange eine Tasse heißen Thee bekommen, mein Abendessen mögen Sie erzählen,“ fügte sie hinzu und verließ das Zimmer. Sie sah es ihrer Tochter an, daß unter der scheinbaren Ruhe in ihrem Innern ein Vulkan glühte und wollte ihr Gelegenheit geben, ihrer Erregung Luft zu machen. (Fortf. folgt.)

Gelächter begrüßte sein Avancement vom kurfürstlichen Akademiebiener und Farbenreißer zum Professor der edlen Malerkunst.

Dem ob dieser allgemeinen Beifall etwas vermundert dreinschauenden Major wurde alsbald der Staat über den Schwindel, dessen Opfer er geworden war, gelächelt und daß er nicht gerade erfreut über den ihm gezeigten Streich war, verriet sich von selbst. Freilich lachte er, nachdem er dem absehbaren Stuhls einige tröstliche Flüche genudmet hatte, selbst mit, allein dieses Lachen war nicht ganz echt und wenn Peter Kimmel zugegen gewesen wäre, so hätte er aus den mächtigen Rauchwolken, die der Alte seiner Cigarre entlockte, abermals mit Sicherheit geschlossen: Der Herr Major gerühen während zu sein!

Und da er nun in diese Wuth immer mehr hineingekunken hatte, so war, wie oben erwähnt, der Geist des Weines mehr und mehr seiner Herr geworden, bis er in belagerten Zustand gerathen und energisch jede Begleitung ablehnend in die Nacht hinausgeschritten war.

Am der Ude der Wilhelmstraße und Königsstraße kam ihm Herr Stubbs-Hoffen entgegen, der ebenfalls gerade seinen sterblichen Menschen nachhause besichtigte. Er erkannte den Major auf der Stelle und bemerkte zugleich mit kühnem Auge, daß derlei nicht allem war, sondern einen gewaltigen Affen, ja einen Gorilla von der größten Spezies mit sich schleppte.

Ehe er sich noch überlegt hatte, ob er dem Affen ausweichen oder eine Begegnung mit ihm herbeiführen wolle, kam ihm dieser zuvor, indem er den Farbenreißer auf die Schulter tippte und mit schwerer Zunge nach dem Hotel zum „König von Preußen“ fragte.

„Der ist nett begossen!“ murmelte Stubbs und fügte laut hinzu: „Es soll mir ein Vergnügen sein, Sie dahin zu begleiten.“

„Sehr oblikt! In der That — sehr — mein Herr!“ lachte der Alte und riß die Augen kampfbait auf, um den hilfsreichen Genius näher zu betrachten. — Einen Augenblick ätztete Stubbs; aber er trug ja seine Fes und war gewöhnt, welds lechtere Operation stets eine grobartige Veränderung an ihm hervorbrachte. — In dem Kopf des Majors rangen die Ereignisse des Tages mit dem Wein und einer bleiernen Schlafsucht einen schweren Kampf; einen Augenblick war ihm, als wäre er in ein ihm bekanntes, sehr verwinkeltes Gesicht und laut höhnte er:

„Verflucht der Hohlkamm! Sie nicht — mein Herr — der andere! Professor Schunbbs — Stubbs — wollte ich sagen — Hausknecht — Farbenreißer —“

„Ah,“ lachte Stubbs, der sofort begriff, daß er zwar nicht erkannt wurde, aber ihn Streich vertragen war. „Sie meinen den Akademiebiener Stubbs! Sehr würdiger Mann, kenne ihn —“

### Bunte Zeitung.

**\* Mittelalterliches Geheben.** Ein grausam naturgetreues Bild aus dem Geheben des romantisch verklärten Mittelalters entwirft ein Bericht der prächtigen Rimmern'schen Chronik über den Grafen Giseltrig I von Zollern. Der Graf betratete 1492 als beherrschter Mann Graubünden, die Tochter des Herzern v. Ragnis in Graubünden, Altein Urtula,“ er erzählt der biedere Herr v. Rimmern, „hat mit laudens viel freud oder gueter Zeit bei ihrem Herrn gehort: schaff's alles das groß eitem, dessen er sich nicht enthalten kunn. Man spricht glaubichen, das er sie wenig leut hab leben lassen, und da gleich fremde herren zu ihm in Bollern kommen, oder ihm laust die mirandones (Amelien) in Schadel kommen, so dab sie in ein kleins hüblin mühen gehn, darin sie bis zu ihrem toten bleiben mühen.

„Damit sie auch was zu schaffen hab, hat er ihr ein Kleiderbüchlein gegeben mit Befehl, sie solle ihm die Vorsten mit feiz sellen und ihm zu seiner widerkunn die zoll der Vorsten eigentlichen anseigen. In einer solchen streng und herte hat er die guet gräfin, kein weiß, gleichwohl hretbal unbeschuld, viel jahr gehalten. Was er aber mit ainen solchen unvnen ausgericht, das ist firmenlichsen bei dem abzunehmen: als der graf anno 1499 zu Neudingen mit todt abgegangen und man den körpel gen Stetten zur begerbt genert, und man vermeint, sie würd groß lach erzaigen, do hat sie die par (Bare) wiederum bis für das stettin Neudingen zu der Sinden, do ist sie lieberum zurückgegangen hredend: Wolan mit ihm zur erden, in aller teufel namen, er soll mich hinir nit tunen und zufriden lassen!“

**\* Ein amerikanischer Millionär und seine Dienerschaft.** Ein Mitarbeiter des „Manchester Examiner“, der jüngst in Gesellschaft seiner Frau Chicago besuchte, erzählt folgende Anekdote. Auf die Einladung eines der fünf haupttätlichen Millionars begab er sich mit seiner Frau nach dessen großartigen Palais, wo die Gäste von der Frau des Millionars empfangen wurden. Sie trug einen Schmuck von erlesenen großen Diamanten. Nachdem einige Zeit im Gespräch verlossen war, öffnete sich die Thüre des Salons und herein trat eine ehrbare Frau von unverkennbar

„Nebenbrüchlicher Herr!“ schrie der Major wütend — nicht Sie — mein Herr — der andere. Schunbbs — Stubbs — kenne ihn besser — Lump! giebt sich für Professor aus — aber, schlage ihn morgen früh etliche Arme und meine entgelt — soll sich freuen, Herr Professor Schunbbs! Und mein Kesse — sofort nachhause — kenne Sie meinen Neffen — lieberlicher Maler — wie?“

„Göbe nicht die Ehre, mein Herr —“ „Schöne Göre — das — grämen Sie sich darum nicht und stützen Sie sich lieber in das Hotel, habe verdamnte Schunbbs, mich in das Eth zu legen — aber morgen — Professor Schunbbs, die Kelle!“

Dabei suchte er grimmig mit seinem dicken Stroßstock in der Luft herum und stierte abemals seinen Führer an, welcher jedoch beharrlich seinen Kopf zur Seite drehte.

Es war unserem Stubbs nicht recht wohl bei der Sache. Er argumentirte ganz richtig, einerseits, daß der Herr Major den dicken Stroßstock in nächstem Zustand noch weit gewichtiger schwingen würde — zur Ehre Gottes muß aber gesagt werden, daß er andererseits auch an den Maler dachte, dem er doch tief verprochen hatte, seine Ungelegenheit mit dem Affen zu ordnen. Und statt dessen hatte er ihn nun doch tiefer hineingedrückt.

In seinem Gehirn arbeiteten allerlei Pläne zur Rettung seines bedrohten Mädchens und seines Schützlings, als sein Bild plötzlich auf das mächtige Denkmal des Landgrafen Friedrich III, welches mitten auf dem Friedrichsplatz in die Nacht hineinragte. Eine Vubenerinnerung dämmerte in ihm und ein lustiger Gedanke schob, einer Kafele gleich, in seinem durstgetriebenen Schadel auf.

Er führte den Major, dessen Kopf immer tiefer auf die Brust gesunken und dessen Augen halb geschlossen waren, an die Mädelseite des Denkmals, griff mit kühniger Hand hinter das Gitter — ein Druck und fast unmerklich schoben sich zwei Gestalten beiseite. Einen Augenblick darauf stand der Alte innerhalb des Gitters, das selbe schloß sich unter dem Griff Hofans ebeno rath wieder und dieser stielte in aller Seelenruhe nachhause. —

Der Herr Major aber glotzte verwundert eine Weile den ebernen Nieten an, schüttelte bedenklich sein würdiges Haupt und setzte sich endlich resignirt auf die Treppe des Sodals, wo er in zwei Minuten den Schlaf des Gerechten schlief. —

Es war ein dümmes Nachtlager. Als der Tag dämmerte und von der Carlssa heraus ein starker Wind blies, öffnete der Major die Augen und es dünkte ihm zunächst ein gar seltsamer Traum, als er mit schwerem Kopf zu sich blickte und seine Umgebung betrachtete. — (Schluß folgt.)

irischer Abstamt: ein ebeno unverkennbarer Küchendust umgab sie. Die Hausfrau erhob sich sofort und legte zu den Gästen: „Gestatten Sie mir, daß ich Sie Mitres Würdigen, unsere Köchin, vorstelle.“ Mitres Würdigen kradete eine etwas rauhe Hand aus, ließ sich ruhig auf einem mit Goldbrokat bedeckten Stuhl nieder mit der Bemerkung, das es schönes Wetter sei. Sie hielt es augenblicklich für ihre Pflicht, die Gäste heimlich fühlen zu machen, denn sie nahm am Gespräch theil, unterbrach häufig den Hausherrn und die Hausfrau mit Einreden, die immer mit „oh say“ angingen, und als die Gäste sich zum Fortgehen anschickten, schüttelte sie ihnen bezüglich die Hand und lud sie zum Wiederkommen ein; daselbe that die Hausfrau. Der Hausherr betand darauf, seine Wünsche in seinem eigenen Beson nach ihrem Hotel zu schicken. Vorher hat er jedoch seinen Küchler, Ritter Smith, um die Erlaubniß, ihm seine Gäste vorstellen zu dürfen. Der Küchler beunete sich zu dieser Formalität und vor mundetens ebeno herablassend wie Mitres Würdigen, denn während der ganzen Fahrt unterhielt er mit den beiden Fahrgästen ein lebhaftes Gespräch.

**\* Ein kastalischer Kardinal.** In der letzten Sitzung des in Paris abgehaltenen Antislaverei-Kongresses trat Kardinal Lavigerie etwas verpölet in das Verammlungs-tal. Als er sich zum Sprechen anschickte, ichaute er sich zuerst etwas um, dann begann er: „Es sind heute nicht viele Damen anwesend; das thut aber nichts, denn so wenig ihrer auch da sind, so können wir doch überzeugt sein, daß das, was wir hier verhandeln, in der ganzen Welt herumkommt.“ Die Versammlung rief allgemeine Beifall hervor; ob auch die anwesenden Damen mitgelacht haben, davon sagt der Sigaro, der die Episode berichtet, kein Wort.

**\* Ein alter Skuländer.** Ein gewisser Fredor v. Freimann ist dieser Tage in Sodenhof bei Witten im Alter von 115 Jahren verstorben. Wahrlich würde er heute noch leben, wenn er nicht die Gewohnheit gehabt hätte, jeden Abend vor dem Schlafengehen eine Flasche Cognac zu sich zu nehmen. Der alte Herr hatte den Feldzug von 1812 mitgemacht und war mit dem Gotsche-treuz dekoriert. In seinem 106. Lebensjahre schloß er seine künfte

